Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 22 (1928)

Heft: 2

Artikel: Aussprache. I., Das deutsche Volk und der Weltfrieden ; II., Lebensreform

Autor: Fuchs, Emil / Sattig, Fritz / E.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135714

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sklaverei Sinn zu geben. Die wenigsten nur sind ja zufrieden mit den lauten Phrasen ihrer Zeitungen und Versammlungen. Wenn sie einmal an einem stillen Sonntage nachdenken können und wollen, so erwacht in ihnen wie in allen Wesen die Sehnsucht nach Sinnerfüllung, nach Güte und Gewaltlosigkeit. (Die meisten Arbeiter haben z. B. immer einen Tolstoi verstanden, umsomehr, als er ihnen als ein von der Kirche Verstossener nicht verdächtig war.) Aber sie wissen nicht, dass all dies ja möglich ist, jederzeit und überall, wenn man nur erst einmal anfängt, und sie wissen ferner noch nicht, dass — zuletzt — solches Wollen niemals vergeblich ist. Nehmt nur dem Arbeiter das Gift einer unbequemen Theorie, gebt ihm Selbstvertrauen und Würde durch den Glauben an seine inneren Kräfte, und er wird sein Herz der Liebe öffnen wie jeder Mensch in Gottes Schöpfung.

> „Der Mensch ist gut, er will nur dabei auch wohl sein, wenn er es tut. Und wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt, auf dem er gut sein wollte.“ (Pestalozzi: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrte.“ Brief 4.)

Dr. Robert Friedmann (Wien).

Nachschrift: Am Ende wiederhole ich die Frage des Titels. Denn was ich niederschrieb, geschah mit viel Zagen und Bescheidenheit. Und zwar nicht darum, weil ich weniger an die göttliche Kraft der Liebe glaube, sondern darum, weil ich weiss, dass der Kampf um Brot und Dach sich nicht rein auf der geistigen Ebene abspielen kann. Und meine grosse Frage am Schluss lautet: Wird der „natürliche“ Mensch, der Unternehmer, die Aktiengesellschaft den neuen Unterricht annehmen?

Aussprache

I. Das deutsche Volk und der Weltfrieden.[1])

1.

Verehrter Herr Doktor!

Etwas erschrocken bin ich über das Echo, das meine Ausführungen in

[1]) Wir geben zwei Aeusserungen von deutscher Seite das Wort, trotzdem sie, vielmehr, weil sie gegen Förster gerichtet sind. Denn sie sind doch nicht in einem üblen Sinne gegen ihn gerichtet. Es handelt sich offenbar um Menschen, die sehr gern bereit sind, auf Förster zu hören, die weitgehend seine Gesinungsgenossen und Mitstreiter, zum Teil seine Schüler sind. Es kann auch Förster gewiss nur lieb sein, sich mit solchen Menschen in Freundschaft auseinanderzusetzen. Gerade die „Neuen Wege“, die stets in der bekannten Weise zu ihm gestanden sind, sind für eine solche Verhandlung wohl der rechte Ort. Die Red.

der letzten Nummer der „Neuen Wege“ gefunden haben. Und ganz kurz will ich dazu das Nötigste sagen:

1. Habe ich sorglos machen wollen? Sicher nicht. Ich glaube von der grossen Gefahr und Not Deutschlands ganz deutlich geschrieben zu haben. Wir vergessen es keinen Augenblick, dass eifrige, sehr einflussreiche, sehr mächtige Kreise daran arbeiten, den Militarismus in Deutschland wieder herzustellen und auf diesem Wege Deutschland wieder zu einer entscheidenden Weltmacht zu machen. Wir hören auch — mit Schrecken und Entrüstung — die deutlichen Untertöne, die der Redner der deutsch-nationalen Fraktion im Reichstag in seiner letzten Rede hatte, dass Deutschland sich gegen Frankreich an andere Helfer wenden solle. — Wir wissen, dass wir keinen Augenblick schlafen und unaufmerksam sein dürfen.

Wir kennen auch die Tatsache, dass grosse Kreise in Deutschland noch in jener Illusion leben, die sich Grösse eines Landes nur als militärische Grösse denken kann. Wir sehen die Bestrebungen in der Reichswehr, die auf diesem Grunde bauen und auf diesem Grunde ihre Sympathien finden. Und wir wissen, dass es gilt, hier eine starke ethische Arbeit zu leisten, in unserem Volke ein neues Ziel zu schaffen, dass die ethische Grösse, die Gerechtigkeit von Staat und Wirtschaft und Leben als Grösse erkannt und in ihrer Unvereinbarkeit mit jedem Gewaltgeist nach innen und aussen empfunden wird

2. Wir kennen auch aus eigenster bitterer Erfahrung, was eine Hetze der Presse im geeigneten Augenblick leisten kann, und wissen, was die Hugenbergpresse in Deutschland bedeutet.

Aber gerade dies Beispiel lehrt doch auch etwas anderes. Immer grössere Mittel hat das Kapital in seine Presse gesteckt, immer mächtiger wird ihre Ausdehnung und immer geringer wird ihre Wirksamkeit. Es gibt eben eine Grenze aller Wirksamkeit durch Wort, Kapitalmacht und bewusst kluge Beeinflussung der Menschen. Ludendorff hat diese Grenze erfahren, als er die Kriegsbegeisterung durch ein gewaltiges Agitationssystem aufrecht erhalten wollte, zu einer Zeit, wo der einfache Soldat täglich erfuhr, wie unsinnig die Hoffnung auf Sieg war. Keine Presse und Kapitalmacht und Agitation hält den Glauben an die Gewalt in einem Volke aufrecht, das täglich erfährt, wie schlecht seine Wirtschaft geleitet wird von den Männern dieses Gewaltgeistes, wie schlecht die Massen leben müssen, wie unter diesem Gewaltgeist das Recht gebeugt wird und der Kampf der Massen ums tägliche Brot sich verschärft. — Die Lehre, die die Gewaltmenschen unserer Wirtschaft, unseres Grossagrariertums, unserer reaktionären Politik seit der Inflationszeit unserem Volke durch ihre innere Politik gegeben haben, ist deutlich und hat gewirkt. Und das eine, letzte Jahr Rechtsregierung mit den Deutsch-Nationalen als grösster Regierungspartei hat diesen Unterricht zu einem guten Abschlusse gebracht. Hugenberg hat in grossem Masstab selbst das Kino in den Dienst seiner Agitation gestellt. Die Agitation des wirklichen Lebens wird er damit nicht wettmachen können. Man darf wohl sagen, dass der Geist der Gewaltpolitik im Begriffe ist, eine entscheidende Niederlage in Deutschland zu erleben.

3. Man erinnert mich an die Käuflichkeit des Zentrums. Man sei sich aber klar, dass auch diese ihre Grenze hat. Im Zentrum hat sich die Empörung der Arbeitermassen gegen seine Rechtspolitik so stark gezeigt, dass dieses ganz deutlich von seiner Bindung nach rechts los will. Es ist nur noch die Frage, ob es seine bisherige Politik noch so lange durchführen kann, bis es seinen kirchlichen Machthabern und Gönnern das Schulgesetz geschaffen

und ihnen die Schule ausgeliefert hat. Aber das hat es gelernt, dass die Zeit vorüber ist, wo die katholischen Massen ihre Lebensinteressen als Handelsobjekt für kirchliche Macht einsetzen lassen. Dies Erwachen der katholischen Arbeitermassen ist ebenfalls eines der hoffnungsvollen Zeichen der Zeit.

4. Das alles muss mitbeachtet werden. Und ich halte — immer unter Voraussetzung, dass wir durchaus nicht gewillt sind, unaufmerksam, optimistisch-leichtsinnig die ungeheure Macht und Gefahr des Gewaltgeistes zu übersehen — deshalb alles das aufrecht, was ich von dem Friedenswillen und der Energie der Massen in der Stellung zum Frieden gesagt habe.

Denn — schliesslich ist es doch auch eine ganz entscheidende Sache in der Ueberwindung des Militarismus, ob dieses um die Ueberwindung seines Militarismus und des Gewaltgeistes in seiner Mitte ringende Deutschland draussen Verstehen und Vertrauen findet oder nicht.

Ich möchte Herrn Dr. R. F. und Fr. W. Foerster doch fragen, ob sie sich völlig klar sind, was sie uns zumuten. Wir sollen in diesem ganz schweren Ringen mit dem Geist einer ungeheuren, furchtbaren Tradition und ihrer suggestiven Kraft dem Gegner Schritt um Schritt abringen, während man uns von draussen dauernd zuruft: „Aber trauen tun wir euch deshalb doch nicht"! — Das deutsche Volk hat an innerer Ruhe und Klarheit dem gegenüber schon ganz Ungeheures geleistet, dass es sich durch diese Tatsache nicht irre machen liess, sondern seinen Weg der Klärung und Ueberwindung des Militarismus weiterging und weitergeht. Aber es würde ganz ohne Zweifel eine Erleichterung der Arbeit und der Lage sein, wenn es für das, was es getan hat, draussen mehr Verständnis und Gerechtigkeit fände.

Man mache sich doch klar, dass das Jahr 1914 ein Volk traf, das noch nicht gelernt hatte, aussenpolitische Fragen irgendwie als Lebensfragen tief zu überdenken und durchzukämpfen. — Wer von uns wusste etwas wirklich Deutliches auch nur von der Bedeutung der elsass-lothringischen Wirklichkeit — wer von uns hatte eine Vorstellung von dem Ethisch-Ungeheuerlichen, das der Einmarsch in Belgien war? Wer von uns wusste wirklich etwas von der Arbeit, Stellung und verhängnisvollen Auswirkung der Torheit, Unfähigkeit und Brutalität der Politik Wilhelm II? Nun sind wir seitdem durch eine sehr intensive Lehre gegangen. Auch ich habe erst seit dem Kriege meine theologische Gelehrsamkeit an den Nagel gehängt und mich bemüht, ganz demütig von neuem anzufangen und die Wirklichkeiten des Menschen-, Volks- und Völkerlebens zu studieren. — So ringt nun unser Volk um Klarheit und um die Fähigkeit, sich von den traditionellen Gewalthabern frei zu halten und seine Schicksale selbst zu lenken. Gewiss — hier liegt die eigentlich grosse Gefahr, dass es dieser noch unvollendeten Schulung gegenüber den alten geschickten Machthabern und wirtschaftlichen Herrschern immer wieder gelingt, das Volk und seinen Willen zu übertrumpfen, wie es bei der Entwicklung zum Ruhrkrieg geschah. — Aber dem allem gegenüber beachte man, was geschehen ist und geschieht, und was an Fortschritten erreicht ist, und lasse dem deutschen Volke Gerechtigkeit widerfahren und komme ihm mit Vertrauen entgegen.

5. Und hier ein Wort zu Fr. W. Foerster und seiner Stellungnahme. Es ist schwer, ihm zu widersprechen, denn er gehört zu den Männern, die auch ich um deswillen, was er für die Sache des Friedens und im Kampf gegen den Gewaltgeist geleistet und gelitten hat, aufs höchste ehre. — Aber wie sehr wünschte ich doch, er würde die Kraft seiner Persönlichkeit für die Arbeit im deutschen Volke wirksamer machen, indem er dem deutschen Volke etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren liesse.

Gibt es denn wirklich nur in Deutschland Militarismus? — Gibt es nicht

auch in Frankreich genau in derselben Weise wirtschaftliche Machthaber und politische Kreise, die genau dasselbe für den Frieden der Welt bedeuten, wie die Gewaltmenschen in Deutschland? — Wäre der Ruhrkrieg möglich gewesen ohne das raffinierte Wechselspiel, in dem diese Kreise sich gegenseitig unterstützen? — Ist Boncour wirklich etwas anderes als ganz genau dasselbe, was in Deutschland Noske und Scheidemann waren — und wahrscheinlich heute nicht mehr sind? Denn auch sie wissen heute, dass der Sieg des Gewaltgeistes in Deutschland der Untergang alles dessen sein wird, was die deutsche Sozialdemokratie errungen hat und erringen will. — Kann man wirklich auf eine Ueberwindung des Militarismus dadurch hoffen, dass französischer Militarismus und französisches Misstrauen gegen den deutschen Gewaltgeist diesen in Schach hält?

Wir lassen uns hier in Deutschland nicht gegen Frankreich und Polen scharf machen, wie Dr. R. F. annimmt. Selbst wenn man uns mit der Hetze der Leiden des besetzten Gebietes kommt, ist unsere Antwort nur: Das ist eben der Militarismus, der deutsche so gut wie der französische. Aber wenn man auch die Besetzung in Deutschland nicht mit dem in einem Atem nennen darf, was während des Krieges Frankreich gelitten hat, so soll man doch nicht vergessen, dass wir eine recht niedliche Lektion in französischem Militarismus auch erhalten haben. — Der Militarismus, der Gewaltgeist muss überwunden werden, der Aberglaube muss überwunden werden, als ob er der Schutz vor der Gewalt des Feindes sei, während er eben doch gerade die Gewalt des Feindes herbeiruft und stärkt.

Wir werden diesen Weg in Deutschland zu gehen suchen und das Unsere tun. Aber wir müssen deshalb darauf hinweisen, dass man den Weg für alle sehr wesentlich abkürzen wird, wenn man keinem Militarismus und keinem Misstrauen und Aberglauben eine Sonderstellung zubilligt, sondern ihn überall da zu überwinden sucht, wo er sich breit macht und sein Aberglauben Menschen beherrscht.

Und nun nochmals: Ich will keinem Deutschen sagen, dass er leichtsinnig sein soll und vergessen soll, mit welch ungeheuren Gewalten wir in unserem Volk zu ringen haben und mit welch unfertigen politischen Möglichkeiten wir immer noch um diese Befreiung ringen. — Ich wäre töricht, wenn ich das wollte. — Aber über Deutschlands Grenze hinaus will ich doch auch sagen: Seht nicht nur die Schreier, nicht nur, was die Hetzpresse euch vor Augen führt, seht auch die stille, zähe Arbeit, die in Deutschland geschieht und den Willen der Massen und ihr Ringen, um die Fähigkeit ihres Volkes Schicksal und Weg zu bestimmen. — Um der Sache des Friedens willen seht auch das und helft uns, vorwärts zu kommen, statt uns mit Misstrauen stetig Steine auf unseren Weg zu werfen.

In diesem Sinn und Willen grüsse ich Sie herzlich

Ihr ergebener

D. Emil Fuchs, Pfarrer.

2.

Brieg, Bez. Breslau, 12. Februar 1928.

Sehr geehrter Herr Professor!

Gestatten Sie mir zur Aussprache in den „Neuen Wegen“ über die „Stellung des deutschen Volkes zum Weltfrieden“ ein kurzes Wort.

Ich bin überzeugt, dass Emil Fuchs, der religiöse Sozialist, in seinem Schreiben vom 10. November 1927 die Lage richtig gesehen und beurteilt hat, und ich glaube, sein Urteil aus meinen eigenen Beobachtungen heraus nur bestätigen zu können. Ich bin seit 1916 in einer schlesischen (also: ostelbischen) Mittelstadt von 27 000 Einwohnern als Leiter einer höheren Lehranstalt tätig, komme ausserdem mit Jugendlichen aller Kreise zusammen und habe

reichlich Gelegenheit gehabt, die Entwicklung der Dinge zu betrachten. November 1926 liess ich mit einem von mir gebildeten Ausschuss den bekannten Pazifisten General Freiherrn Dr. v. Schönaich kommen; im grössten Saale der Stadt konnte er vor gegen 700 Menschen über „Der Pazifismus und seine Gegner" sprechen. Die Versammlung nahm einen glänzenden Verlauf und konnte durch die Gründung einer Ortsgruppe der deutschen Friedensgesellschaft gekrönt werden, der sofort gegen 150 Personen beitraten (die zumeist nicht Sozialdemokraten waren). So etwas wäre vor 5—6 Jahren noch völlig unmöglich gewesen. — Die Schule, auch und gerade die höhere, ist doch ganz, ganz anders eingestellt als vor 1918. Der wirklich christlich — also auch republikanisch und pazifistisch gesinnte — Lehrer kann doch jetzt seiner Gesinnung ganz offen Ausdruck geben und die Schüler in seinem Geist — im Geist der neuen Zeit — erziehen. Neue Lehr- und Geschichtsbücher sind überall an die Stelle der aus der kaiserlichen Zeit getreten, und damit ist auch der an sie anknüpfende Unterricht ganz anders geworden — grundsätzlich und tatsächlich. Ich habe in einer philosophischen Arbeitsgemeinschaft mit meinen Oberprimanern (jungen Leuten von 18—20 Jahren) nicht bloss Kants Schrift „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht", in der der Völkerbund und der durch ihn ermöglichte dauernde Friedenszustand als Ziel der Menschheitsentwicklung nachgewiesen wird, sondern auch seine Schrift „Zum ewigen Frieden" gelesen und behandelt — ein Unterfangen, das vor zehn Jahren schlechterdings undenkbar gewesen wäre. Freilich hat es mir an Anfeindungen — auch anonymen, an die mir vorgesetzte Behörde gerichteten „Denunziationen" nicht gefehlt; aber man ist doch solchen nicht wehrlos ausgeliefert, und man weiss, dass man festen Rückhalt hat — letzten Endes an dem preussischen Minister für Wissenschaft, Unterricht und Volksbildung — wenn man im Sinne der Weimarer Verfassung die Jugend unterrichtet „im Geist des deutschen Volkstums und der Völkerversöhnung" (was ich immer als eine wundervolle Zusammenstellung empfunden habe). — Und im öffentlichen Leben spielen die „vaterländischen Verbände", die Vertreter des alten nationalistischen und militaristischen Deutschlands lange nicht die Rolle, die sie nach den Berichten und der ganzen Aufmachung „ihrer" Presse zu spielen scheinen. Ihre Veranstaltungen muten mich oft an wie Rückzugsgefechte eines besiegten Heeres oder erinnern an das weite Maulaufreissen und das polternde Benehmen eines halbwüchsigen Burschen, der beachtet sein will. —

Das alles sieht Dr. W. Förster nicht und kann es nicht sehen, weil er ausserhalb Deutschlands lebt — jetzt schon lange Jahre — und sein Vaterland nur aus der Presse kennt. Die Presse mag eine grosse Macht sein, aber sie ist doch entfernt nicht genaue Widerspiegelung der öffentlichen Meinung, so stark sie sie auch beeinflusst und beeinflussen möchte. — Wie steht's denn eigentlich? Ein Hugenbergpressemann — diese Leute sollen ja nach der Behauptung des Dr. R. F. (Brief vom 19. Dez. 1927) „eigentlich Deutschland geistig vollständig beherrschen" (ja: möchten gern!) — schreibt irgendeinen wüsten Hetzartikel gegen den alten „Erbfeind" Frankreich oder den neuen Polen, den druckt irgendein im Grunde ebenso eingestelltes französisches oder polnisches Blatt als Deutschlands Gesinnung kennzeichnend freudestrahlend ab, und nun wandert er weiter durch die ganze ausländische Presse — immer unter der Behauptung: so denkt ganz Deutschland. Und Herr Professor Förster sieht darin einen neuen Beweis für seine pessimistische Beurteilung der deutschen Seele.

Ich möchte nicht missverstanden sein: ich schätze Förster als absolut ehrlichen und sein deutsches Vaterland liebenden Mann, aber sein Verfahren ist weder klug, noch zeugt es von Sachkenntnis. Wenn er von Deutschland spricht, sieht er nur Wehrwolf und Stahlhelm, als ob das das ganze Deutsch-

land wäre, und er handelt an Deutschland gegen seine eigenen pädagogischen Weisungen, deren Geist ich mir seit mehr als 20 Jahren so völlig zu eigen gemacht habe. Wäre auch jene Friedensgesinnung der deutschen Volksseele nur zarte Anfangsregung, nur leise Wendung zum Bessern, Neuen — und sie ist mehr — auch dann gälte es, den glimmenden Docht nicht auszulöschen, die zarte Pflanze nicht zu schelten, weil sie nicht rascher wächst. Anerkennen, aufmuntern, liebevoll helfen — das ist „pädagogisch" richtig. Und das gerade tut leider Förster gar nicht und erschwert uns, den Friedensarbeitern, sogar unser Werk — durch so manchen Satz seiner „Menschheit". Nirgends so stark wie beim Erziehungsgeschäft gilt das Wort: Gut Ding will Weile haben. Kann man erwarten, wenn man Menschen kennt und besonnen beurteilt, dass ein Volk, das mindestens 60 Jahre (seit 1866) im Sinne der Gewaltpolitik bearbeitet und erzogen worden ist, in 10 Jahren völlig anders denken lernt und sich zur Friedensgesinnung umstellt? Die Zeit arbeitet für uns, und nach Verlauf eines Menschenalters (also etwa 1950) wird das Antlitz Deutschlands ein anderes geworden sein.

Und zum Schluss! Försters ganze Wirksamkeit leidet darunter, dass er im Ausland lebt. Mit Recht kann man ihm sagen:

„Vom sichern Port lässt sich's gemächlich raten,
Da ist der Kahn und dort der See! Versucht's!"

Der Leser ahnt, was ich meine, und ich weiss, was ich sage, wenn ich Förster frage: Ob Christus wohl auch vom sichern Auslande aus seine Reden gegen sein Volk und seine Führer verbreitet hätte? Nein, der ging nach Jerusalem, um dort zu leiden. Oder — wenn mein Beispiel zu hoch gegriffen ist: er denke an Sokrates, er denke an Gandhi. Das schreibe ich, weil ich von Förster hoch denke.

Ich bin mit herzlichem Gruss und in aufrichtiger Gesinnungsfreundschaft

Ihr sehr ergebener

Dr. Fritz Sattig.

II. Lebensreform.

1.

Die Meinungen über die Zweckmässigkeit des Vegetarismus sind geteilt. Ein Eisenbahnarbeiter, der 40 Jahre seinen Beruf ausübte, versicherte mir, dass er seine schwere Arbeit ohne öfteren Fleischgenuss kaum hätte leisten können. Knapp zwei Stunden nach jedem fleischlosen Mittagessen habe er stets wieder Hunger, ein Gefühl der Leere und des Nachlassens seiner physischen Kräfte empfunden. Seit drei Jahren ist der Mann nun pensioniert und sukzessive fast vollkommener Vegetarier geworden. „Ich esse nur noch selten Fleisch und befinde mich wohl dabei, aber ich muss eben keine anstrengende Arbeit mehr ausführen."

Diesen Erfahrungen eines Mannes aus dem Volke stehen die Ansichten von Wissenschaftern gegenüber. Einerseits wird restlos vegetarische Küche gefordert, anderseits Fleischgenuss als unentbehrlich betrachtet. Berühmte Aerzte empfehlen ihn mitunter selbst für Kinder zu deren körperlichen Stärkung.

Wie soll sich nun der Laie zu diesen verschiedenen Anschauungen verhalten? Müssen für ihn nicht lediglich sein physisches Wohlbefinden oder ideelle Gesinnung massgebend sein?

Ich bin von Beruf Fabrikbeamter. Während meines Aufenthaltes in Paris bedingte der knappe Lohn äusserste Sparsamkeit. Mein Morgenessen bestand aus Milch und Brot, zu Mittag gab's Brot mit Butter oder Käse nebst billigen Saisonfrüchten, abends Milchkaffee mit Reis oder Mehlspeisen in einer Crémerie. Mein körperlicher wie geistiger Zustand war bei diesem Regime ausgezeichnet.

Hernach lebte ich längere Zeit in Italien; höhere Einkünfte nebst billiger Beköstigung ermöglichten mir jeden Tag reichlichen Fleischgenuss und — mein allgemeines Wohlbefinden sank. Das animalische Temperament stieg zwar, mit ihm aber auch die animalischen Triebe, die mich physisch wie psychisch eher belästigten.

Später kam ich sonst noch in der Welt herum, hatte mich von Fall zu Fall der landesüblichen Ernährungsweise anzupassen und konstatierte gelegentlich wiederum ein dem Fleischkonsum parallel laufendes Steigen oder Nachlassen meiner geistigen Frische.

Die Gründung einer eigenen Familie ermöglichte mir dann, den Speisezettel selbst mitzubestimmen, und wenn ich heute auch nicht reiner Vegetarier bin, indem ein Familienoberhaupt den Wünschen der übrigen Mitglieder doch wohl ebenfalls Rechnung zu tragen hat, so ist unser Fleischverbrauch trotzdem sehr minim.

Persönlich neige ich zu dessen zunehmender Beschränkung, nicht bloss aus materiellen, sondern auch ideellen Gründen. Ist es mir heute bereits unmöglich, das Fleisch eines Haustieres: Lamm, Kaninchen etc. zu essen, das heisst eines Lebewesens, welches sich eben noch meiner Sympathie, also meiner seelischen Teilnahme erfreute und mit dem meine Kinder vielleicht eben noch friedlich spielten, so kann ich mich je länger je weniger eines gewissen Widerwillens, ja einer bestimmten Abneigung gegen den Genuss absichtlich getöteter Lebewesen nicht erwehren.

„Es ist ja nur ein Tier," bemerken meine Nächsten; sie beruhigen damit jedoch meine Bedenken wenig. „War dieses Tier nicht treuer, geduldiger als Menschen oft sind, tut sich also nicht auch in ihm der Wille des Schöpfers kund?" erwidere ich, aber man antwortet mir: „Wenn du so weit gehen willst, so entziehst du dir ja selbst die Lebensmöglichkeit. Alles, was du issest, jede Frucht enthält doch schliesslich Leben, sonst würde sie ja nicht keimen und wachsen. Auch die „Intelligenz der Blumen" eignet nicht bloss ihnen allein, sondern gleichfalls anderen Pflanzen."

Der Logik dieser Einwendungen kann ich mich nicht verschliessen, und sie entspricht ja auch der Anschauung eines deutschen Kulturphilosophen, der schreibt: „Es gibt gar vieles im Leben, was man ignorieren muss, um überhaupt nur leben zu können, so den Schmutz im physischen, das Elend im sozialen Leben, soweit es einen nicht direkt berührt. Selbst der Reinlichste bescheidet sich, sein Brot zu essen und seinen Wein zu trinken, ohne zu fragen, wie sie bereitet werden, wer sie vor ihm berührt... und selbst das mitleidigste Mitglied der Tierschutzvereine kann die Prätention nicht haben, die ganze Tierwelt, die auf dem bellum omnium contra omnes beruht, vor Leiden und Verfolgung zu schützen."

Ist das „der Wahrheit letzter Schluss"? Ist Tötung also unumgänglich? Oder welches ist die Grenze, wo sie erst Sünde wird? Ist hier das individuelle Empfinden, die Bildungsstufe massgebend?

Und führt die restlose Befolgung des Gebotes: „Du sollst nicht töten" in ihrer letzten Konsequenz nicht zum eigentlichen Verzicht auf Selbsterhaltung, also zur — Selbst-Tötung? E. H.

2.

Sehr geehrter Herr!

In Ihren „Neuen Wegen", die ich mit grossem Interesse lese, fand ich im Sprechsaale unter dem Stichworte: „Du sollst nicht töten" auch die Frage des Vegetarismus angeschnitten; es ist dies nicht verwunderlich, beziehen sich doch schon seit langen Zeiten die Anhänger der fleischlosen Kost — mit Recht oder Unrecht? — auf dies biblische Gebot. Würden Sie daher die Güte haben, die Gedanken eines alten Vegetariers, eines Laien, dem diese Sache am Herzen liegt, in kürzester Form in Ihrem Blatte zu bringen.

Mit Besorgnis beobachte ich die Zunahme des Fleischgenusses in allen Kreisen, entsprechend der „besseren Lebenshaltung" der heutigen Zeit. Daneben sind auch viele Menschen bedeutend weniger heikel geworden als früher, indem heute das Fleisch von Kaninchen, Ziegen, Pferden allgemein genossen wird, aber nicht nur das, sondern auch das von Hunden und Katzen. Ich bin fest überzeugt, dass diese Ueberfütterung mit „artfremdem Eiweiss" sich früher oder später rächen wird.

Von Wichtigkeit scheint mir die durch tausendfältige Erfahrung bewiesene Feststellung, dass es sich in bezug auf die Gesundheit ohne Fleisch mindestens ebenso gut leben lässt, wie bei der sogenannten „gemischten Kost", die auch heute noch von den Zunftgelehrten als das einzig richtige festgelegt wird. Vor den Augen dieser Herren waren noch vor 30 Jahren alle Vegetarier Idioten, während dieselben Herren heute in gewissen Fällen höchst gnädig die fleischlose Kost als ganz gut, ja empfehlenswert gelten lassen.

Wenn nun mein Körper durch reine Pflanzenkost gesund und leistungsfähig erhalten werden kann, ist es dann recht, wenn um meinetwillen unschuldige Tiere Todesqualen ausstehen und ihr Leben lassen müssen, nur damit mein Gaumen in angenehmer Wese gekitzelt werde?

Wenn die Leser dieser Zeitschrift die Tiere selbst töten, häuten und ausnehmen müssten, um deren Fleisch zu verzehren, ich meine, die meisten von ihnen würden dann lieber auf den Genuss dieses Fleisches verzichten. Statt dem ladet man diese unangenehmen Geschäfte auf andere Leute ab und glaubt damit wohl auch die Verantwortung für den Tiermord auf jene abwälzen zu können. Es erinnert mich das an eine kleine Geschichte, welche ein Freund erlebte. Er war mit einem hochgebildeten Tessiner bekannt, der in Wort und Schrift seit langem warm gegen den Vogelmord eintrat. Eines Tages trifft ihn mein Freund im Gasthause vor einer Platte „uccelli" sitzen und auf des ersteren erstaunte Frage, dass jener, der Verteidiger der armen Singvögel, nun höchstselber solche „vertilge", gab der ihm zur Antwort: wenn er die Vögel nicht verzehre, so tue das eben ein anderer.

Man weiss, welche Qualen in der Regel den Fröschen bereitet werden, um „Feinschmeckern" Froschschenkel zu verschaffen; darf ein Christ mit ruhigem Gewissen solche Froschschenkel geniessen?

Ich glaubte mich Ihrem Leserkreise gegenüber kurz fassen zu dürfen. Ein leichtes wäre es mir, auf alle den Fleischgenuss verteidigenden Einwände zu erwidern. Nur einen Punkt möchte ich noch berühren, welcher mit der Bibel zusammenhängt. Wie kommt es, dass die Propheten den Fleischgenuss verschmähten; hatten sie wohl nicht ihre sehr guten Gründe und sollte das, was den Propheten gut tat, nicht auch uns bekommen?[1]) Auch ausserdem finden wir Vegetarier uns in guter Gesellschaft, von den Pythagoräern bis zu einer Mathilde Wrede, sodass wir uns unserer Ueberzeugung sicher durchaus nicht zu schämen haben. Dr. K. Brünnich, Arzt.

3.

Zu meinen Bemerkungen im Dezember-Heft über den Vegetarismus und dessen „Noch-nicht-Zeitgemässheit" erhielt ich von einem Gesinnungsfreund, der Landwirt ist (Franz Schmidt), einen Brief, dessen Ausführungen meines Erachtens in dieser Aussprache auch gehört werden sollten, — gerade von uns mehr oder weniger senkrechten Vegetarianern! Er schreibt:

„Hier [hinsichtlich des Tötens] geht nun Albert Schweitzer ganz konsequent bis zum Ziel: er schreitet über die Steine, um nicht Pflänzlein zu zertreten in seiner Ehrfurcht vor dem Leben; er bemüht sich bei allem und je-

[1]) Womit begründet der Verfasser seine Behauptung, dass die Propheten Vegetarier gewesen seien? D. Red.

dem, was er tut, so wenig Leben wie möglich zu zerstören (auf diese Bemühung kommt es hauptsächlich an! Denn der sich so bemühende Mensch wird sicher auch nie Hand an Menschen legen, im Krieg). Er kommt dann aber auch dazu, keine Milch mehr zu geniessen, denn Milch- und Fleischproduktion gehen Hand in Hand und zwar wegen

1. der Verwertung der abgehenden Milchkühe,
2. der Verwertung der zur Aufzucht untauglichen Kälber,
3. der Verwertung von Magermilch und Schote im Bauernbetrieb (Fütterung von Schweinen),
4. der Verwertung der durch Unfälle etc. schlachtreifen Milchkühe.

All' das sind natürlich wirtschaftliche Gründe für die Behauptung, dass Milch- und Fleischproduktion zusammengehören. Eine sozialistische Wirtschaftsordnung könnte da wohl Remedur schaffen, so gut sie auch die Zölle für die Landwirtschaft entbehrlich machen könnte. Man würde zu anderer Verwertung der alternden, notschlachtungsreifen und aufzuchtunfähigen Milchtiere schreiten, aber in jedem Fall müssten die Tiere doch getötet werden (sie könnten dann zur Herstellung von Düng- und Futterstoffen dienen). Wäre es in dieser Frage nicht besser, man strebte genossenschaftlichen oder staatlichen Vieh- und Fleischhandel an, der eine Schlachthausreform im Sinne einer Veredelung des Tiertötens erlauben würde?

Dann hängen aber auch Viehhaltung und Pflanzenbau vorläufig noch eng aneinander und zwar wieder aus wirtschaftlichen Gründen:

1. braucht man Tiere als motorische Kraftquelle,
2. braucht man Tiere um des Düngers willen,
3. braucht man Tiere zur Verwertung der für eine sachgemässe Fruchtfolge notwendigen Leguminosen (in hiesiger Gegend wird auf den in der Fruchtfolge stehenden Feldern alle vier Jahre Klee gebaut; nur so erklärt sich die Weizenfähigkeit unserer Böden: Klee reichert den Boden an Stickstoff an),
4. braucht man Tiere zur Verwertung der Produkte feldunfähiger Grundstücke („absoluten Weidlands" z. B., wie der Fachausdruck lautet).

Das sind natürlich wieder nur wirtschaftliche Gründe für die Tierhaltung, die die These der „Noch-nicht-Zeitgemässheit" des Vegetarismus nur belegen. Aber uns Landwirten ist es heute noch vollständig unmöglich (wirtschaftlich), für den Dünger aus tierischen Exkrementen Ersatz zu schaffen. Und mit dem Altwerden der Arbeitstiere kommt dann auch wieder das Problem der Tötung, man wird doch nicht an Tieraltersasyle denken wollen?

Wir pflanzen hier auch Melonen. Die Melone bildet für den Vegetarier, den Rohköstler, den Abstinenten eine direkt ideale Frucht: sie macht das Trinken bei Tisch entbehrlich. Die Melone gedeiht aber besonders gut auf auf Schweinemist, und ich bin froh, dass wir bis vor einigen Tagen ein Schwein in unserem Betrieb hatten, und ich habe den Mist sorgfältig kompostiert, um ihn für unsere Melonenkultur bereit zu haben im Frühling. Das Schwein selbst haben wir dann aber verkauft und nicht für uns selbst geschlachtet, und zwar weshalb? — weil schon zwei Vegetarier an unserem Tische sitzen! An den Schweinemist wird der Melonen-schmatzende Rohköstler in der Stadt doch gewiss nicht denken!

Darin bin ich nun aber mit Ihnen vollständig einig: der Vegetarismus vereinfacht die Haushaltung. Das wäre natürlich auch von der Rohkost zu sagen. Wir kommen mit beidem der Befreiung der Hausfrau von der stundenlangen Kochherdtortur näher. Ferner verliert dadurch das Essen an Wichtigkeit (allerdings erst dann, wenn man keine Zweifel und Probleme mehr sieht in diesen Fragen; solange man über alles diskutieren muss, kommt dem Essen und dem Magen eine ganz unverdiente Wichtigkeit zu) und es gibt mehr Raum

für die geistigen Probleme des Lebens. Der Vegetarismus entspringt einer sehr feinen und edlen Regung der Menschenseele unserer Zeit und Kultur."

Es ist sicher gut, wenn wir das „hart im Raume stossen sich die Dinge", das aus den Ausführungen dieses Freundes so vernehmlich spricht, nicht vergessen und wissen, dass es mit schönen Theorien nicht getan ist und dass die Stunde der Verwirklichung unserer Ideale nicht kommt, wenn nicht sehr viel praktische, technische, wirtschaftliche, wissenschaftliche etc. Arbeit dafür geleistet wird. Wie anderseits auch die Praxis, z. B. die des Landwirtes, befruchtet und gefördert wird, wenn geistige Ideale und Menschheitsziele vor ihr auftauchen und ins Auge gefasst werden, die sich beim jetzigen Stand der Dinge nicht verwirklichen lassen und gerade dadurch die Trägheit des Althergebrachten ein wenig stören, zu neuem Denken und Suchen zwingen und damit zu techischen Fortschritten anspornen.

Die „Noch-nicht-Zeitgemässheit" darf hier wie in allem keine wegversperrende Schranke, sondern muss ein Ansporn sein.

Technische Schwierigkeiten lassen sich überwinden; im Dienste des Mammons und des Mars sind ihrer schon viel grössere überwunden worden.

A. B.-G.

4. Blumhardts Meinung.

Vorbemerkung. Diese Aeusserung Blumhardts des Jüngeren stammt aus einer im Jahre 1894 gehaltenen Predigt. (Vgl. Christoph Blumhardt: Predigten (Seite 491 f.) und Andachten aus dem Jahre 1888—1896; herausgegeben von R. Lejeune. Sie ist natürlich auch nicht gegen die „Lebensreform" an sich, sondern nur gegen deren Ueberschätzung und Verwandlung in eine Religion gerichtet. Die Red.

Ich möchte das ganz besonders in der Beziehung gesagt wissen, was uns oft in leiblicher Hinsicht bewegt. Wir erkennen ja, dass in leiblicher Hinsicht vieles unrichtig ist an uns und an andern, und sind auch sozusagen immer mit der Nase darauf gestossen. Es ist in einer Gesellschaft wie hier gleichsam immer das Bild der Krankheit einem vor Augen gestellt; es bleibt nichts verborgen, und so besinnt man sich: Warum sind wir krank? Warum fehlt uns dies und jenes? Wir können ja nichts anders machen. Man kann wohl ein bissle kneipen und ein bissle hygienische Sachen machen; man kann Aepfel essen statt Braten, und Milch trinken statt Wein, aber wisset ihr, im ganzen genommen, sind das Spielereien. Man muss es schon einerseits wichtig nehmen, denn es ist eine Dummheit, wenn einer meint, es gäbe bloss Braten und vergisst, dass auch Aepfel wachsen, und es gäbe bloss Wein, während man doch auch Wasser hat. Man darf sich also wohl auf diese Sachen besinnen, aber nur um alles nicht in diesen Dingen glauben, eine Art Ewigkeit gründen zu können, ein Gesetz machen zu können. Etwas Furchtbareres könnte ich mir gar nicht denken: lieber will ich alle Tage Braten essen bis oben hin und will Blut trinken bis dort hinaus, als ein Gesetz machen für Aepfel und für Wasser. Nur nicht fürs Reich Gottes etwas einführen wollen, was ja an sich ganz recht recht ist, aber verderblich, sobald man eine Satzung daraus macht. Nur nicht ein Seelenleben darauf gründen und eine Geistesrichtung daraus werden lassen, nur das nicht! Sonst ist es besser, man haut uns den Kopf herunter. Da liegt die Schwierigkeit in der Haltung auf dem Weg der Wahrheit fürs Reich Gottes. Man muss oft mit Eifer Brot essen statt Fleisch, ja, denn es ist nichts ärmlicher, als wenn man einsieht: ich bin krank und kann doch nichts verleugnen. Man muss oft mit Eifer ins Bett liegen, denn nichts ist ärmlicher, als ein kranker Mensch, dem man es ansieht: er gehört ins Bett und er lauft herum — „mir fehlt nichts, ich bin gesund". Da gehe ich oft fast in die Lüfte, wenn die Leute so dumm sind; denn es gibt nichts Aermlicheres, als in diesen Sachen, die doch sein müssen, so lahm sein. Aber es gibt auch nichts Gefährlicheres, als wenn man aus diesen niederen Beschäftigungen

Geistesrichtungen macht; eine Geistesrichtung gehört da nicht hinein. Also da müssen wir vorsichtig sein. Ich weiss nicht, ob man mich versteht. Ich bin fast zum Tode traurig geworden in der letzten Zeit, weil ich gemerkt habe, dass man aus dem, was ich so hygienisch gesagt habe, eine Reichsgottesgeschichte gemacht hat, deswegen habe ich in den letzten Wochen ganz davon geschwiegen. Wir wollen ein praktisches Christentum, ja, aber wenn es ins Praktische hinein soll, dann müssen wir auch vorsichtig sein und warten können; dann müssen wir heute vielleicht dies und jenes tun, was wir morgen vielleicht schon wieder aufgeben müssen, bis wir einmal ein Wort hören: „Samuel" und wir sagen können: „Hier bin ich". Und dann erst wird es ausgemacht, was für das Leibesleben richtig ist.

Zur Weltlage

Die politische, wirtschaftliche und geistige Lage in Deutschland.

Wir stehen im Zeichen der Wahlen, obwohl noch niemand weiss, wann sie stattfinden werden, ob im Mai, ob im Herbst. Im Mai wünscht sie Stresemann und der ihm nahestehende Kreis, im Herbst wünscht sie die Deutschnationale Partei, die sich so lange wie möglich an der Macht halten will. Die Linke steht abwartend, da sie weiss, dass jede Woche jetziger Regierung die Wähler ihr in verstärktem Masse zutreibt. — Denn grosse Entscheidungen müssen getroffen werden von einer Regierungskoalition, die hoffnungslos zersplittert ist, sodass sie zu keiner Entscheidung mehr wirkliche Kraft besitzt. Jede der Regierungsparteien hat starke Interessen, die sie gegen die Massen des deutschen Volkes in einer solchen Rechtsregierung durchsetzen möchte. Aber jede der Parteien hat es auch erfahren, dass Art und Interesse des Bundesgenossen ihm selbst und der Stimmung seiner Wähler gegenüber und dem von ihm vertretenen Gedanken gefährlich wird. Welches sind die grossen Entscheidungen, zu denen diese Regierung keine Entschlüsse findet?

1. Die Aussenpolitik.

Warum wünscht Stresemann die Auflösung des Reichstages und möglichst rasche Neuwahlen? Ihm ist es am deutlichsten geworden, dass der Bund seiner Partei mit den Deutschnationalen die Verständigungspolitik mit Frankreich zum Stocken gebracht hat. Die Deutschnationalen haben zwar die Unterstützung seiner Politik beim Eintritt in die Regierung zugesagt. Da sie aber vorher ihre Wähler so hoffnungslos gegen die von den republikanischen Parteien und dem „Juden" Rathenau eingeleitete Verständigungspolitik fanatisiert haben, müssen sie jede Zustimmung nach aussen durch ein Auftreten vor ihren Wählern wieder verdecken, das Stresemanns Stellung erschüttert, nach aussen Schwierigkeiten und Misstrauen